

„Auf mich kommt es an!“

Die Robert-Bosch-Gesamtschule, Hildesheim

- Gebundene Ganztagschule mit besonderem Profil der Elternarbeit

Leistung

- Wettbewerbskultur („Jugend forscht“ und „Schüler experimentieren“)
- Kein Sitzenbleiben
- Viele Projekte (Sommerschule in Dänemark, „Wasser global – Wasser lokal“)
- „Forum RGB“

Umgang mit Vielfalt

- Binnendifferenzierung (Arbeits- und Wochenpläne)
- Fachleistungsdifferenzierung, Wahlpflichtunterricht und Arbeitsgemeinschaften
- „Qualifizierte Differenzierung“ in Klasse 6
- Leistungsbewertung über Lernentwicklungsberichte

Unterricht

- Langzeitaufgaben
- Fachpraktikum in der gymnasialen Oberstufe
- Fächerübergreifendes Arbeiten

Verantwortung

- „Pädagogischer Konsens“ aller am Schulleben Beteiligten
- Verschiedene Formen der Konfliktbewältigung
- Training der sozialen Kompetenzen (schuleigener Zoo, Aufgaben in Altenheimen)
- Patensystem
- Mitglied der UNESCO-Projektschulen

Schulleben/Partner

- Starke Identifikation mit Jahrgang (Name, Projekte)
- „Gruppenstunden“ (150 Eltern sind wöchentlich eingebunden)
- Zusammenarbeit mit Ehemaligen
- Gestaltung der Schule (Café, Schwimmteich, „Freiluftklassenzimmer“)

Schulentwicklung

- „Masterplan der Entwicklung der Robert-Bosch-Gesamtschule“
- Teamarbeit
- Hospitationsringe, kollegiale Reflexion („World-Café“), Supervision
- Pilotschule „Eigenverantwortliche Schule“
- Kollegiale Schulleitung



Klasse 12, Leistungskurs Biologie. Urkunden schmücken den Fachraum: Zeugnisse der über Jahre erfolgreichen Teilnahme an „Jugend forscht“. 2004 beispielsweise hat die Arbeit „Kranichzug über Hildesheim“ einen ersten Preis im Landeswettbewerb eingebracht. Hellwache Blicke begrüßen mich, aktive Präsenzspannung liegt in der Luft. Thema heute: „Anpassungserscheinungen der Pflanzen an die Lebensbedingungen im tropischen Regenwald“. Der Einstieg der Lehrerin dauert nicht viel länger, als man braucht, um ein Buch aufzuschlagen. Dann werden Gruppen gebildet. Sie sollen anhand von Detail-Fotografien unterschiedlicher Pflanzen Hypothesen entwickeln. Später erklärt mir Frau Wersebe, wie sie hier „gesteuert“ hat: Die Aufgabenblätter sind gleich bis auf die jeweils genannte Pflanze; die Schülerinnen und Schüler mit besonderem Forschertemperament sind nicht in einer Gruppe, sondern verteilt. Die Lehrerin geht von Tisch zu Tisch. Mir fällt auf, dass sie keine Informa-

tionen „liefert“, sondern Hinweise auf eigene Lösungswege gibt.

Im Plenum treten die Gruppen vor und erläutern ihre Hypothesen. Die Lehrerin mischt sich bei Ungereimtheiten pointiert ein. Es ist wie ein Kolloquium unter Experten. Kritische Einwürfe erzeugen nicht peinliche Gefühle von Bloßstellung oder Inkompetenz, sondern einen Sog zielführender Anspannung. Es ist zu spüren, wie die Jugendlichen den Habitus, auf den es in der Gemeinschaft von Fachleuten später ankommt, wie im Vorgriff einnehmen: modellierende Verständigung in Rede und Gegenrede, gedankliche Disziplin und Konzentration auf die Sache.

„Auf mich kommt es an!“

Ähnliches habe ich zwei Stunden zuvor erlebt, in der „Bläserklasse“, in die sich die Fünftklässler bei Schuljahresbeginn eingewählt haben. Das kleine Ensemble umfasst alle wichtigen Instrumentengruppen. Auch hier geht es ohne Umschweife freundlich und klar zur Sache. Eine „Farandole“ wird geprobt, ein provenzalischer Volkstanz. Je zwei Orchestermitglieder verlassen zeitweilig das Ensemble und übernehmen als das „dritte Ohr“ des Dirigenten die Rolle von Kritikern. Zunächst denke ich an eine nette „Motivationshilfe“ nach dem Motto: Jeder darf auch mal kritisieren. Aber das unterschätzt die Ernsthaftigkeit: Der Dirigent, Herr Domnich, fragt seine jungen Kollegen gezielt nach Einzelheiten von Dynamik, Tempo oder Artikulation und lässt dann probeweise so spielen, wie sie es vorschlagen. Gemeinsam wird entschieden, welche Variante die beste ist. Mir fällt eine Äußerung von Daniel Barenboim ein: Selbstverständlich müsse der Dirigent eine



genaue eigene Vorstellung vom Klang haben. Aber es gelinge ihm gar nicht, diese Vorstellung durchzusetzen, wenn nicht die Musiker selbst hörten, dass die Vorschläge zu einer wirklichen Verbesserung führen.

Lernen geht auf Dauer nicht gut ohne Einsicht und eigenes Verstehen, sonst bleibt es Anpassung an fremde Erwartungen. Gute Ensembles sind Gemeinschaften von Experten,

Bläserklasse





ihre „Gemeinschaftsleistungen“ das Ergebnis überzeugten Zusammenwirkens, nicht erzwungener Unterordnung. Was mir hier begegnet im Wechselspiel von Verstehen und Verständigung, von gegenseitiger Achtung und Leidenschaft für die Sache, diese durch und durch demokratisch aufgeklärte Kultur, bildet einen Entwicklungskern, ja vielleicht das Erfolgsgeheimnis dieser Schule. Alle teilen die Überzeugung: „Auf mich kommt es an!“

Guter Unterricht ist eine Kunst

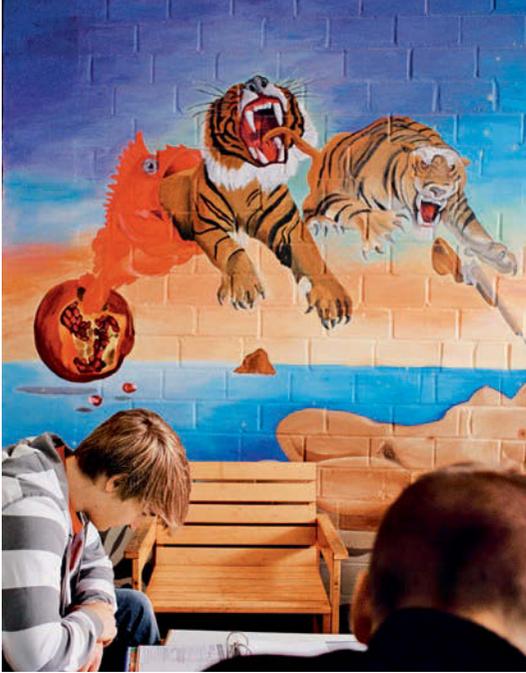
Guter Unterricht ist eine Kunst. Das darf nicht missverstanden werden. Gemeint ist nicht die Zauberei begnadeter Unterrichtsvirtuosen. Nein: Guter Unterricht entspringt der Steigerung guten Handwerks zur professionellen Beherrschung von Mitteln und Möglichkeiten, das Lernen zu fördern. Berufliche Kompetenz, die erworben werden kann und will. An der Robert-Bosch-Gesamtschule (RBG) gibt es „Hospitationsringe“. Das sind Lehrergruppen, die regelmäßig gegenseitig ihren Unterricht besuchen. „Kollegiales Lernen“ heißt das heute in

der Fachdiskussion. Es zielt darauf, dass Kollegen ihre Erfahrung und ihre unterschiedlichen Stärken wechselseitig erschließen – anstatt sie, wie in der „alten“ Schule, hinter verschlossenen Türen, wie das Berufsgeheimnis von Magiern zu hüten. Die Unterrichtshospitationen in Dreierteams setzen sich in gegenseitiger Beratung, Unterstützung und Zusammenarbeit fort. Wegen des unmittelbaren Nutzens für die tägliche Praxis werden diese Hospitationsringe von den Beteiligten als „die bisher ertragreichste und erfolgreichste Fortbildungsstruktur“ bezeichnet.

Jede Klasse hat zwei Klassenlehrer, die zusammen meist über die Hälfte der wöchentlichen Unterrichtszeit abdecken und deshalb auf jeden Einzelnen gut eingehen können. Die Jahrgangsteams (über drei Schuljahre hinweg bestehend aus den zwölf Klassenlehrern) sind für die Einrichtung des Methodencurriculums, die Koordination der Projektarbeit und der Praktika und den Austausch von Materialien zuständig.

Lernformen und Lernorte

Zwei Schülerinnen, Kristien und Kaltrina, erzählen von ihrer Seminarfach-Arbeit im Kunst-Leistungskurs. Sie haben vom städtischen Hallenbad den Auftrag bekommen, eine größere Wandfläche zu gestalten. Das Thema „Menschen unter Wasser“ überrascht nicht – aber damit ist ja noch gar nichts ausgesagt über das fachliche und öffentliche Kräftefeld, in dem sich die Schülerinnen bei diesem Auftrag bewegen und bewähren müssen. Sie haben die Chance, sich zu „verewigen“ – so oder so – ein enormer Leistungsansporn. Sie haben deshalb jetzt auch wenig Zeit – die Arbeit ruft.



Ein Ziel der Schule ist es, dass die Lernenden immer mehr Verantwortung für ihr Lernen übernehmen. Dem dient ein schuleigenes Methodencurriculum ebenso wie (fächerübergreifende) Langzeitaufgaben, praktisches Lernen und Lernen an außerschulischen Lernorten wie im nahegelegenen Naturschutzgebiet.

Gelernt wird also nicht nur im Unterricht. Die Schüler erzählen stolz von dem jährlich am 11. November in ihrer Regie stattfindenden „Progrom-Gedenkmarsch“ durch die Stadt. Als Konfliktlotsen oder Streitschlichter „Buddys“ oder „Paddys“ übernehmen Schüler der oberen Klassen Verantwortung für Umgangsregeln, Patenschaften für jüngere und (bezahlten!) Nachhilfeunterricht. In den Gruppenstunden im 6. Jahrgang übernehmen die Schüler die volle Verantwortung für ihre Aktivitäten, z. T. in Zusammenarbeit mit der Fachschule für Erzieherinnen. Schülerredakteure wirken an der Homepage der Schule mit und gestalten selbstständig die der SV und neuerdings auch die der Eltern; ihre Aktivitäten werden eingebunden in das schuleigene Netz *IServ*.

Rhythmisiert und unterbrochen wird der normale Alltag durch wiederkehrende Groß-

ereignisse wie die *Sommerschule* oder das *Baltic-Sea-Project*, durch gemeinsame Feste (Herbstfest, Rosenmontag, Valentinstag), durch einen Praxistag in allen Fächern oder durch Betriebs- und Fachpraktika im 9. und 12. Jahrgang. Die Schule kooperiert in großem Stil mit außerschulischen Partnern: Stadttheater, Museum, Volkshochschule, Lokalradio, Sportvereine, Arbeitsplatz der Eltern, Betriebe, BIZ (der Arbeitsagentur), um nur einige zu nennen. Schüleraustausch (nach Frankreich und Russland), Studienfahrten (London, Spanien) oder Skikurse gehören selbstverständlich zum pädagogischen Programm.

Großes kleines Gemeinwesen

Die RBG ist mit über 1300 Schülerinnen und Schülern und mehr als 100 Lehrerinnen und Lehrer eine sehr große Schule. Sie ist in einem weitläufigen Waschbetongebäude mit industriell-nüchterner Aura aus den siebziger Jahren untergebracht. Als Besucher könnte man mei-

Aula: Vorsicht Kunst!





Leben und Lernen
– ganztägig!

nen, ein größeres Unternehmen zu betreten – und ist dann überrascht von der hellen, offenen und trotz Größe übersichtlichen Gestaltung. Das Foyer, ein nach innen verlagerter kleiner Marktplatz, ist gut für Ausstellungen, Feste und Versammlungen – Raum für viele Menschen und zugleich einladender Alltags- und Arbeitsmittelpunkt eines kleinen Gemeinwesens.

Die große Schule gliedert sich entsprechend den drei Stufen in räumlich und pädagogisch bekömmliche Teilbereiche. Das Leitbild regelt die Verantwortung zwischen Schulleitung, Fachbereichs- und Jahrgangsleitungen und lässt den Lehrern und Schülern genügend Freiraum für eigene Wege und Schwerpunkte. Jede Klasse kann ihren Raum selbst gestalten. Dies gilt für die Sitzordnung ebenso wie für die Wände. Klassen derselben Stufe finden sich in unmittelbarer Nachbarschaft im selben Trakt. Neben einem internetfähigen Computer sind alle Räume mit Materialien und Hilfsmitteln gut ausgestattet. Hinzu kommen ausreichend Fachräume und Labors, Bibliothek, Sportstätten in der Halle und im Freien, frei zugängliche Internetplätze, Turnhalle, Mensa, Räume für Ganztagsaktivitäten, großzügig bemessene Verkehrsflächen.

Als – preisgekrönte! – Ganztageseinrichtung ist die RBG für ihre Schüler eine zweite Heimat geworden. Der Nachmittag bietet nicht lediglich Ersatz für andere Freizeitangebote, sondern ist integriert in das Gesamt von Lern- und Erziehungsleistungen. Unterricht und Ganztagsangebote verbinden sich über den Tag zu einer lebendigen und abwechslungsreichen Choreographie. Neben Hausaufgaben finden natürlich viele AGs ihren Platz, ebenso wie Instrumentalunterricht, Theater- und Museumsworkshops oder Mitarbeit im Seniorenkreis.

Leib und Seele

Die Mensa, vor sechs Jahren von Architekturstudenten entworfen, ist, obwohl Kellerraum, mit ihrer farbenfrohen, hellen Atmosphäre und der Wahlmöglichkeit zwischen verschiedenen, frisch zubereiteten Gerichten, zu einem Ort der Begegnung aller am Schulleben Beteiligten geworden. Die Schulbücherei und die Lerncenter der Oberstufe – für zwei weitere werden derzeit von Schülern des 8. und 9. Jahrgangs Konzepte entworfen – dienen dem selbstständigen Recherchieren, Lernen und Üben, aber auch als



Rückzugsräume für diejenigen, die zwischen- durch Ruhe und Entspannung suchen.

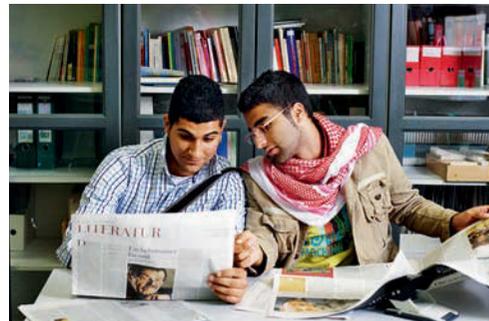
Schüler und Lehrer fühlen sich offensichtlich wohl. Die Schule ist in einem hervorragenden äußeren Zustand – Spiegel ihrer Seele; das Ethos der UNESCO-Projektschule prägt Geist und Kultur. Nirgends Schmierereien, keine Spuren von Sachbeschädigungen oder gar Vandalismus, und auch während des alltäglich Schultrubels bleiben die Böden sauber. Die Erhaltungsarbeiten wurden in den letzten Jahren von Schülern, Eltern und Lehrern in ehrenamtlicher Arbeit geleistet. Vielfältig genutzt werden auch die meist mit den Eltern gestalteten und verschönerten Außenanlagen wie der Schulgarten, das Gewächshaus, der (Schwimm-)Teich, das Freiluftklassenzimmer, die Beach-Volleyball-Anlage und die Bolz- und Basketballplätze. Ein großer, von den Schülern geplanter Spielbereich befindet sich gerade im Ausbau.

Die Zeiten haben sich geändert

Die RBG wurde Anfang der siebziger Jahre als Gesamtschule mit einer Stimme Mehrheit

Laudatio Robert-Bosch-Gesamtschule Hildesheim

Die Robert-Bosch-Gesamtschule besticht durch herausragende Qualitäten auf den wesentlichen Feldern. Das pädagogische Klima ist beeindruckend. Die Schule ist sehr groß, und doch fühlen Schüler und Lehrer sich zu Hause. Jeder spürt: „Auf mich kommt es an.“ Bei der Ausgestaltung als Ganztagschule setzt die Robert-Bosch-Gesamtschule Maßstäbe. Vormittag und Nachmittag, Unterricht und Projekte, Breiten- und Spitzenförderung, Eltern, Lehrer und außerschulische Experten, Wettbewerbe, Feste und öffentliche Aktionen sind hier in einer wohldurchdachten Choreografie aufeinander abgestimmt. Schülerinnen und Schüler erreichen allgemein hohe und exzellente Leistungen, besonders aber in Biologie, wo preisgekrönte Schülerforschung und praktische Umweltverantwortung Hand in Hand gehen. Durch ein beispielgebendes Betriebsmanagement, durch demokratische Führung und kontinuierliche Qualitätskontrolle hat sich die Schule aus einer schweren Krise befreit. Heute übersteigen die Bewerbungen die vorhandenen Schülerplätze bei weitem, und das in einem hochkonkurrenten Feld angesehener privater Gymnasien. Zukunftsweisend als pädagogisches Unternehmen mit einer auch für sehr gute Schulen ungewöhnlichen Entwicklungsdynamik, bietet die Robert-Bosch-Gesamtschule ihren Kindern und Jugendlichen bestmögliche Chancen für eine zukunftsfeste Bildung.



Theater-
training

im Stadtrat inmitten einer Schullandschaft gegründet, die von hoch angesehenen, teils kirchlich getragenen Traditionsgymnasien geprägt ist. Seitdem muss die Schule sich in diesem konkurrierenden Umfeld bewähren. Die Zeiten waren nicht immer gut. In den siebziger und achtziger Jahren geriet die Schule in eine Akzeptanzkrise. Zu ihrem Status als gewissermaßen ungeliebtes Kind gehörte ein „hochpolitisches Kollegium“, so erzählt der Schulleiter, Herr Kretschmer, „das auch keine Möglichkeit ausließ, dem Bürgertum auf der anderen Seite der Barrikade zu zeigen, dass eine ‚proletarische‘ Erziehung der Beginn der besseren Welt sei.“ Die Zeiten haben sich geändert. Das Kollegium hat sein gesellschaftspolitisch geprägtes Ethos nicht über Bord geworfen; aber es hat dazu offenbar ein Verhältnis gefunden, das

auch in der Außensicht durch pädagogische Leistungskraft und Professionalität überzeugt. Ein kleines Entwicklungswunder, aber ein erklärbares oder jedenfalls erzählbares: Mit einer überraschenden Nominierung als EXPO-Schule im Jahr 2000 beginnt eine Wende und ein ganz neuer Lebensabschnitt für die RBG.

Ein Masterplan

Aus ihrer institutionellen Depression befreite sich die RBG durch eine staunenswerte Umkehr nach vorn, die bis heute das ganze Kollegium, Eltern und Schüler beflügelt. Nach einer Klausur des „mittleren Managements“ in Hustedt wird 2002/2003 ein „Masterplan“ entwickelt, an dessen fünf aufeinander aufbauenden Arbeitsfeldern sich die Schule bis heute orientiert: Leitbild, Transparenz der Gremien, Moderner Lehrplan, Pädagogischer Konsens, Unterrichtsqualität. Die Umsetzung des Plans erfolgt in sogenannten Modulen, die von freiwillig und kollegial besetzten Steuergruppen vorbereitet und von der Gesamtkonferenz in Kraft gesetzt werden (s. Kasten links).

Die Qualitätsentwicklung wird durch Schülerbefragungen (flächendeckende Schüler-Feedbacks), interne und externe Vergleiche der erreichten Ergebnisse, Teilnahme an

Aus den Ergebnissen der Klausur in Hustedt

„Wir wollen nichts überstürzen und wir wollen auch niemanden überlasten. Es geht uns um mehr Qualität, Klarheit und Orientierung. Und wir wollen die vielen guten und in den letzten Jahren in der Schule selbst entwickelten Ideen auch nicht versanden lassen ... Wir betrachten die Robert-Bosch-Gesamtschule als gestaltungsfähige Einheit, die von den Handelnden selbst verändert werden kann.“

Projekten wie „Eigenverantwortliche Schule“ oder an den „SEIS“-Untersuchungen, durch Jahresgespräche als Mittel der Personalentwicklung und durch vielfältige Angebote der Lehrerfortbildung vorangetrieben – und neuerdings durch ein gewähltes, unabhängiges Kuratorium kritisch begleitet.

Die Schule beeindruckt heute durch eine unternehmerische Dynamik nach innen und außen und durch eine konsequente Verbindung aus Qualitätsentwicklung, Evaluation und demokratischem Management, das auch unter sehr guten Schulen ihresgleichen sucht. Heute ist die RBG sehr gefragt. Die Anmeldungen übersteigen die Plätze bei weitem. Niemand bleibt sitzen. Die Leistungen sind überdurchschnittlich (s. Kasten oben).

Keiner hat die wichtigste Rolle

Zu den eindrucksvollsten Erlebnissen gehört für mich das Gespräch mit Schülerinnen und Schülern aller Altersgruppen, gewählte Schülervertreter, die mir von ihrer Schule erzählen. Gleich zu Beginn überreichen sie mir eine Liste mit 35 Punkten: „Dinge, die die RBG ausmachen (Alltägliches und besondere Events)“. Sie reichen von „1. zwei Klassenlehrer“ über „4. Schulzoo“, „5. Bläserklassen“, „17. Unesco-Brunnen-Café“, „18. Ostseeprojekt“ und „27. Raum der Stille“ oder „32. Demonstration gegen Nazis“ bis „35. Behindertenarbeit, Altenpflege“. Die Kleineren und die Großen kennen sich sehr gut aus in ihrer Schule und bleiben mir auch keine fachliche Antwort schuldig.

Nach der Preisverleihung in Berlin wird die Schule von einem mächtigen Medieninteresse erfasst. Auch Franca-Rosa von Sobbe, Schülerin der zehnten Klasse, wird interviewt. Ich lese

Ziele und Grundsätze

- Die Robert-Bosch-Gesamtschule ist eine UNESCO-Projektschule. Ziel der Schule ist die Sicherung der Menschenrechte und des Friedens sowie die Erziehung zur Völkerverständigung und zum verantwortlichen Umgang mit der natürlichen Umwelt. Die Befähigung, an der demokratischen Gesellschaft teilzuhaben, ist elementares Ziel unserer Arbeit.
- Wir wollen den Schülerinnen und Schülern Wissen, Fertigkeiten und Kompetenzen vermitteln, die sie befähigen, ihr Leben verantwortungsvoll und selbstbestimmt zu gestalten.
- Wir fühlen uns dem Lebenswerk unseres Namensgebers in besonderer Weise verpflichtet: Kinder aller Begabungen aus allen sozialen Schichten leben, lernen und arbeiten gemeinsam in der integrierten Robert-Bosch-Gesamtschule.

das Interview auf der Kinderseite (!) der Thüringer Regionalpresse. Franca-Rosa soll in meinem Text das letzte Wort haben. Sie bringt für mich Entwicklung und Kultur der Schule prima auf den Begriff: „Bei uns spielen die Schüler eine ganz entscheidende Rolle. Sie dürfen den Lehrplan mitbestimmen. [...] Dann haben wir viel Freiraum [...]. Wir bauen zum Beispiel gerade einen Schulrundfunk auf.“ Und wie, wird gefragt, kommen gute Stimmung und Vertrauen zwischen Schülern, Eltern und Lehrern zustande? „Indem alle gleich ernst genommen werden. Keiner hat die wichtigste Rolle. Unser Schulleiter gibt sich da viel Mühe.“

Peter Fauser

